
Karl-Heinz Reuband

Steigende Kriminalitätsfurcht – Mythos oder Wirklichkeit?

Objektive und subjektive Bedrohung durch Kriminalität

Prof. Dr. Karl-Heinz Reuband, geb. 1946 in Hamburg, Studium der Soziologie, Psychologie und Sozialpädagogik an den Universitäten Hamburg und Köln, von 1975 bis 1993 Wissenschaftlicher Mitarbeiter/Akademischer Rat am Zentralarchiv für empirische Sozialforschung der Universität Köln, lehrt seit 1993 Soziologie an der Technischen Universität Dresden.

Glaubt man den Medien und den Politikern, so breitet sich in der Bundesrepublik unter den Bürgern die Furcht vor Kriminalität aus. Die Angst gras-

siert, heißt es. Sie sei größer als jemals zuvor. Und die Politik sei gefordert: man müsse die Ängste der Bürger ernst nehmen und sich darauf einstellen. Manches spricht gar dafür, daß erstmals in der Geschichte der Bundesrepublik die Innere Sicherheit zu einem Thema der kommenden Wahlkämpfe werden wird. Die Frage der Kriminalitätsbekämpfung gilt als eines jener Themen, die über den Wahlausgang mitbestimmen werden.¹ Wie sehr aber trifft die Diagnose steigender Kriminalitätsfurcht überhaupt auf die Realität zu? Werden Kriminalität und Kriminalitätsfurcht zu einem öffentlichen Thema, weil es politisch opportun ist, wie manche Kritiker meinen?² Lenkt die Frage der Kriminalität von den wirtschaftlichen Problemen ab und eignet sich aus diesem Grund zur Profilierung der regierenden, konservativen Parteien? Oder gibt es tatsächlich eine steigende Kriminalitätsfurcht, die durch wachsende Bedrohung ausgelöst ist?

Gemessen an der polizeilichen Kriminalstatistik ist die Zahl der Delikte in den letzten Jahren gestiegen. Dies gilt auch für die Straßenkriminalität, die – in Form der Raubüberfälle auf der Straße – traditionell zu den Delikten zählt, die maßgeblich das Sicherheitsgefühl der Menschen und deren Lebensstil beeinträchtigen.³ Wurden in den alten Bundesländern (ohne Berlin) 1990 rund 16 000 Delikte von Handtaschenraub und Raubüberfällen auf Straßen und Plätzen verzeichnet, waren es 1992 rund 22 000. Dies entspricht einer Steigerungsrate von rund einem Drittel.⁴ Und manche Zahlen aus dem letzten Jahr legen die Vermutung nahe, daß der Anstieg auch weiter anhält.

Politiker ebenso wie die Medien sprechen im Zusammenhang mit den jüngsten Steigerungsraten der polizeilich registrierten Delikte von einem „explosionsartigen Anstieg“ der Kriminalität.⁵ Auch wenn man einräumt, daß oftmals die Entwicklung in den neuen Bundesländern in unzulässiger Weise in dieses Urteil eingeht und zu einer Überschätzung des Wandels führt, – an der Tatsache, daß sich die Zahl der Delikte, einschließlich der von Straßenraub, erhöht hat, kann kein Zweifel bestehen.

Wie reagieren die Bürger auf diese Situation? Einem weitverbreiteten Gedankengang gemäß führt steigende Kriminalität zu steigender Kriminalitätsfurcht. Von dieser Annahme ausgehend, wird in der Öffentlichkeit ein Anstieg der Kriminalitätsfurcht für die Bundesrepublik als „naturwüchsige“ Folge der veränderten Kriminalitätssituation unterstellt. Doch die Bürger müssen – wie wir aus anderen Untersuchungen aus den siebziger und achtziger Jahren wissen – auf steigende Kriminalität nicht mit einem Anstieg ihrer *Kriminalitätsfurcht* reagieren. Anders als weithin angenommen, gilt auch im Bereich der Kriminalität, daß objektive und subjektive Bedrohung nicht not-

1 Vgl. u. a. Der Spiegel 35/1993, S. 26.

2 Vgl. z. B. H. Cremer-Schäfer, Was sichert Sicherheitspolitik? Über den politischen Nutzen steigender Kriminalität und ausufernder Gewalt, in: E. Kampmeier/J. Neumeyer (Hrsg.), Innere Unsicherheit, München 1993, S. 13 – 14.

3 Vgl. z. B. President's Commission on Law Enforcement and Administration of Justice: The Challenge of Crime in a Free Society, Government Printing Office, Washington 1967.

4 Vgl. Bundeskriminalamt, Polizeiliche Kriminalstatistik 1990, 1991, Wiesbaden 1991, 1993.

5 Focus 39/1993, S. 11.

wendigerweise parallel gehen müssen.⁶ Um so mehr fragt sich, wie sich die Furcht vor Kriminalität, insbesondere der vor Straßenkriminalität – innerhalb der neunziger Jahre *tatsächlich* entwickelt hat. Inzwischen gibt es eine Reihe – veröffentlichter und unveröffentlichter – Umfragen, die einen Einblick in die Entwicklung bieten. Einige der Umfragen erlauben über die Betrachtung der neunziger Jahre hinaus auch einen Langzeitvergleich und ermöglichen so, die neuesten Zahlen in einen umfassenderen Zusammenhang zu stellen. Die im folgenden verwendeten Umfragen sind repräsentativ für die Bevölkerung der Bundesrepublik ab 18 Jahre. Sie stützen sich in der Regel auf 1 000 bis 2 000 Befragte und beziehen sich jeweils auf die alten Bundesländer.⁷

Widersprüchliche Trends als Ausdruck unterschiedlichen Bedrohungserlebens

Das Bild, das die Umfragen erbringen, ist wesentlich komplexer als bislang angenommen wurde. Nicht nur daß das Ausmaß an Kriminalitätsfurcht divergiert, auch die Trends unterscheiden sich: einige Indikatoren belegen einen Anstieg der subjektiven Bedrohung durch Raubüberfälle, andere eine Konstanz. Und für diejenigen Indikatoren, für die ein Vergleich mit den siebziger und achtziger Jahren möglich ist, zeigt sich, daß sich die aktuellen Verhältnisse entgegen weit verbreiteter Annahmen im konkreten Bedrohungsgefühl nicht wesentlich von früheren Jahren unterscheiden.

Ein deutlicher Anstieg der Kriminalitätsfurcht zeigt sich in IPOS-Umfragen für den Bundesinnenminister⁸ bei der Frage, ob „die Sicherheit der Bürger auf den Straßen und Plätzen durch Kriminalität bedroht“ werde. 1990 bekundeten 56 Prozent der Bürger Bedrohtheitsgefühle auf diese Frage, 1991 67 Pro-

Tabelle 1: Allgemeine Bedrohung/persönliche Beunruhigung durch Straßenkriminalität (Nennung in Prozent der Befragten)

	1990	1991	1992	1993
Allgemeine Bedrohung ⁽¹⁾	56	67	71	70
Persönliche Beunruhigung ⁽²⁾	40	42	41	41

Frageformulierungen: (1) „Was meinen Sie: Wird die Sicherheit der Bürger auf den Straßen und Plätzen durch Kriminalität bedroht oder nicht bedroht?“ Hier: „Bedroht“ (2) „Wie stark fühlen Sie sich durch die folgenden Kriminalitätsformen persönlich beunruhigt (...) Raubüberfälle?“ Hier: „sehr stark, stark“. Quelle: IPOS

6 K.-H. Reuband, Objektive und subjektive Bedrohung durch Kriminalität. Ein Vergleich der Bundesrepublik Deutschland und der USA 1965–1990, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 44. Jg., 1992, S. 341–353; ders., Über das Streben nach Sicherheit und die Anfälligkeit der Bundesbürger für „Law and Order“ – Kampagnen. Umfragebefunde im Trendvergleich, in: Zeitschrift für Soziologie, 21. Jg., 1992, S. 139–147.

7 Siehe ausführlicher: K.-H. Reuband, Veränderungen in der Kriminalitätsfurcht der Bundesbürger 1965–1993, in: H. Kaiser und M. Jehle (Hrsg.), Kriminologische Opferforschung. Neue Perspektiven und Erkenntnisse, Bd. 2, Heidelberg 1994 (im Druck). Für die neuen Bundesländer gibt es keine längerfristigen Zeitreihen zur Kriminalitätsfurcht. Die Situation in Ostdeutschland bleibt daher in diesem Beitrag ausgeklammert. Eine nähere Diskussion der Ost-West-Unterschiede im subjektiven Kriminalitätserleben findet sich in K.-H. Reuband, Kriminalitätsfurcht in Ost- und Westdeutschland, in: Soziale Probleme, Jg. 3, 1992, S. 211–219.

8 IPOS, Einstellungen zu aktuellen Fragen der Innenpolitik 1990, 1991, 1992, 1993 in Deutschland, Mannheim 1990, 1991, 1992, 1993.

zent, 1992 71 Prozent und 1993 70 Prozent. Fragt man jedoch – innerhalb der gleichen Umfrageserie – „Wie stark fühlen Sie sich durch Raubüberfälle persönlich beunruhigt“, findet man nicht nur geringere Werte für Bedrohtheitsgefühle, man findet auch seit 1990 eine Konstanz in den Zahlen: 1990 fühlten sich 40 Prozent beunruhigt, 1993 sind es mit 41 Prozent faktisch genauso viele.

Selbst wenn man unterstellt, daß der erste Indikator zur Sicherheit der „Bürger auf den Straßen und Plätzen“ einen – vermutlich recht kleinen – Teil der Befragten nicht nur an Raubüberfälle, sondern ebenso an Körperverletzung oder Vergewaltigung denken läßt und diese Delikte zusätzlich in die Betrachtung miteinbezieht: die Tatsache, daß sich unterschiedliche Trends je nach Art des Fragebezugs ergeben, bleibt bestehen. Ähnlich wie im Fall der Raubdelikte bleibt das Ausmaß der Beunruhigung auch bei den Delikten Körperverletzung und Vergewaltigung seit 1990 auf etwa dem gleichen Niveau.

Konstanz und *nicht* Wandel belegen weiterhin die Antworten auf eine Frage, die international lange Zeit als Standardinstrumentarium zur Messung der Kriminalitätsfurcht – insbesondere der vor Straßenkriminalität – eingesetzt wurde: „Gibt es hier im Umkreis von einem Kilometer eine Gegend, wo Sie nachts nicht allein gehen möchten?“ 1990 bekundeten hierauf 32 Prozent Angst, 1992 waren es mit 36 Prozent fast genauso viele.⁹ Wie aber kann es geschehen, daß bei den einen Indikatoren die Kriminalitätsfurcht ansteigt, bei anderen diese gleichbleibt? Der Widerspruch löst sich auf, wenn man sich den Bezug der jeweiligen Fragen vergegenwärtigt: In dem einen Fall, bei dem sich ein erhöhtes Niveau von Kriminalitätsfurcht und ein Anstieg des Bedrohungserlebens zeigt, wird nach der Sicherheit der „Bürger“ gefragt. In den Fällen, die durch Konstanz gekennzeichnet sind, geht es um die *persönliche* Bedrohung („Wie stark fühlen *Sie sich* (. . .) beunruhigt?“ bzw. „(. . .) Gegend, wo *Sie* nachts nicht allein gehen möchten“). Offensichtlich ist der Anstieg in der Furcht vor Straßenkriminalität weitgehend auf die Furcht beschränkt, die sich in eher *abstrakter* Weise auf die gesellschaftlichen Verhältnisse bezieht. Das Gefühl unmittelbarer *persönlicher* Bedrohung unterliegt keinem vergleichbaren Wandel. In bezug auf die persönliche Bedrohung erweist sich die These einer steigenden Kriminalitätsfurcht als Mythos.

Anscheinend unterliegen Fragen zur Entwicklung der allgemeinen Kriminalität Einflüssen, die von der unmittelbaren „primären“ Lebenswelt des einzelnen abgelöst sind. Sie beziehen sich auf die Entwicklungen in der „sekundären“ Umwelt – die Umwelt, die dem eigenen Erfahrungsbereich nur bedingt zugänglich ist und an der er nur ausschnittsweise oder gar nicht teilnimmt. Er ist unter diesen Umständen auf Berichte Dritter angewiesen, und unter diesen nehmen die Medien einen herausgehobenen Platz ein. Was sie – zum Teil in Reaktion auf Verlautbarungen von Politikern – berichten, formt maßgeblich das Bild von der Wirklichkeit. In dieser Hinsicht spiegeln die Daten zur Furcht vor Straßenkriminalität ein ähnliches Muster wieder, wie es seit längerem aus der Wahrnehmung der wirtschaftlichen Entwicklung

⁹ Reuband, Veränderungen in der Kriminalitätsfurcht der Bundesbürger.

bekannt ist. Denn auch dort ist es ein häufig anzutreffendes Phänomen, daß die Einschätzung der eigenen Lage generell günstiger ausfällt als die der allgemeinen Lage und die Trends im Fall der beiden Indikatoren divergieren.

Kriminalitätsfurcht, Gewöhnungsprozesse und die Unübersichtlichkeit der „sekundären“ Umwelt

Gilt das, was hier zum Thema der Furcht vor Straßenkriminalität empirisch detaillierter belegt wurde, in der Bundesrepublik womöglich generell für die Furcht vor Kriminalität? Gibt es in den letzten Jahren eine Neigung, das persönliche Opferrisiko über die Zeit für konstant zu halten, und gleichzeitig eine Zunahme der allgemeinen Kriminalitätsbedrohung zu unterstellen?

Ich halte dies für wahrscheinlich. Denn wie die nähere Betrachtung der verfügbaren empirischen Daten¹⁰ deutlich macht, beziehen sich die Indikatoren, die für die neunziger Jahre einen Anstieg in der subjektiven Bedrohung belegen, fast durchgängig auf die Wahrnehmung der *allgemeinen* Kriminalitätsentwicklung und nicht des *persönlichen* Opferrisikos. Die Umfragedaten jedoch, die Aussagen über die Wahrnehmung des persönlichen Opferrisikos erlauben, erbringen – wie man der hier abgedruckten Übersicht entnehmen kann – nicht nur im Fall der Raubdelikte, der Körperverletzung oder der Vergewaltigung, sondern auch bei den meisten anderen Delikten eine Konstanz der Beurteilung. Dies gilt für die Mehrzahl der Eigentumsdelikte ebenso wie für andere Deliktarten.

Tabelle 2: Beunruhigung durch verschiedene Formen von Kriminalität
(Nennung in Prozent der Befragten)

	1990	1991	1992	1993
Umweltkriminalität	66	66	63	61
Rauschgiftkriminalität	61	59	56	53
Sexueller Mißbrauch von Kindern	49	50	50	44
Kfz-Aufbruch	49	41	42	—*
Körperverletzung	44	46	44	44
Fahrrad-Diebstahl	42	41	46	43
Wohnungseinbruch	43	42	44	53
Raubüberfall	40	42	41	41
Vergewaltigung	39	40	38	37
Überfall in öffentlichen Verkehrsmitteln	37	—*	40	42
Kfz-Diebstahl	37	35	36	45
Politische Gewalttat	29	34	30	32

* nicht erhoben

Frageformulierung: „Wie stark fühlen Sie sich durch die folgenden Kriminalitätsformen persönlich beunruhigt?“
Hier: „Sehr stark, stark“.

Quelle: IPOS

¹⁰ Siehe Ebd.

In den wenigen Fällen, wo sich Abweichungen von der Konstanz ergeben – wie beim Kfz-Diebstahl oder Wohnungseinbruch –, handelt es sich um Abweichungen, die lediglich beim letzten Zeitpunkt der Umfrageserie (1993) anzutreffen sind. In der Zeit davor sind die Werte noch konstant. Inwieweit sich in den neuesten Werten eine kurzfristige Fluktuation im Stimmungsbild oder ein neuer Trend abbildet, muß vorerst offen bleiben. Einen Verlauf parallel zur allgemeinen Kriminalitätswahrnehmung gibt es jedenfalls nicht. Es ist im wesentlichen die Unübersichtlichkeit der sekundären Umwelt, so meine These, die den Schlüssel zum Verständnis der divergenten Entwicklungen im Fall der Kriminalitätsfurcht liefert: In dem Anstieg der wahrgenommenen *allgemeinen* Bedrohung durch Kriminalität schlägt sich nieder, was durch die Medien und die Politiker in den letzten Jahren vermehrt thematisiert wurde. Die Furcht ist von außen induziert und nicht primär durch eigene Erfahrungen oder Erfahrungen im Verwandten- und Bekanntenkreis. Schließlich ist der beobachtete Anstieg in der abstrakten Kriminalitätsfurcht wohl auch eine Folge einer Projektion allgemeiner, tieferliegender Ängste auf die Kriminalitätsthematik. Die steigende Beunruhigung der Bürger durch die gesellschaftlichen Verhältnisse in der Bundesrepublik mag sich darin niederschlagen.¹¹ Die Kriminalitätsfurcht wäre, so gesehen, zugleich Metapher für einen Wandel, der den Bürgern Unbehagen bereitet.

Bleibt zu fragen, warum das Gefühl der *persönlichen* unmittelbaren Bedrohung in den neunziger Jahren – trotz des Anstiegs in der polizeilich registrierten Kriminalität – nicht größer geworden ist. Zwei Gründe könnten hier bedeutsam sein: Zum einen mag es sein, daß die Kriminalitätsrate per se zwar größer geworden ist, nicht aber die Zahl der davon Betroffenen. Die multiple Viktimisierung, ohnehin überproportional konzentriert auf bestimmte Stadtbezirke, könnte gestiegen sein, ohne daß die Zahl der direkt und indirekt Betroffenen dadurch erhöht wurde. Zum anderen ist denkbar, daß Gewöhnungsprozesse es den Menschen in gewissem Umfang erlauben, mit Kriminalität umzugehen. Sie entwickeln Vermeidungsstrategien und fühlen sich um so weniger verletztlich. So können sie z. B. aus Furcht vor Überfällen bestimmte Gegenden und Straßen meiden und dadurch das Gefühl der Bedrohung im Alltag reduzieren.

Je niedriger das Kriminalitätswachstum ist und je besser die sozialen und personalen Ressourcen der Menschen für dessen Bewältigung sind,¹² desto eher dürfte es Menschen gelingen, mit Kriminalität umzugehen. Unter Umständen ist es in dieser Weise sogar möglich, daß die Furcht vor Kriminalität sowohl in bezug auf die eigene personale als auch die sekundäre Umwelt zurückgeht: Umfragen belegen, daß seit den frühen siebziger Jahren die Kriminalitätsfurcht in der Bundesrepublik – konträr zum Trend der objektiven

11 Vgl. u. a. Der Spiegel 9/1993, S. 31 ff.

12 Vgl. M. Murck, Leviathan, Security Service, Sozialberatung, in: Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 2/1993, S. 130–140; vgl. auch Reuband, objektive und subjektive Bedrohung durch Kriminalität.

Kriminalitätsbelastung – gesunken ist und erst zu Beginn der neunziger Jahre diese Entwicklung einer anderen gewichen ist.¹³

Veränderung der Kriminalitätsfurcht durch öffentliche Debatten

Steigt die Kriminalitätsfurcht in der Bundesrepublik an, und wird der Ruf der Bürger nach Innerer Sicherheit größer? Das Bild, das sich auf der Basis bundesweiter Umfragen ergibt, ist wesentlich komplexer und differenzierter als es die öffentliche Diskussion nahelegt. Wie ich insbesondere am Beispiel der Straßenkriminalität – für die die empirischen Belege besonders zahlreich sind – detaillierter dargestellt habe, muß zwischen dem Gefühl der *allgemeinen*, die Gesellschaft betreffende Bedrohung und der *persönlichen* Bedrohung unterschieden werden.

Innerhalb der neunziger Jahre ist – nach einem zunächst rückläufigen Trend – lediglich das Bedrohungsgefühl gestiegen, das sich allgemein auf die Kriminalitätsentwicklung in der Gesellschaft bezieht. Die Wahrnehmung der persönlichen Bedrohung, die in erster Linie das eigene Sicherheitsgefühl bestimmen dürfte, ist konstant geblieben. Und dies ist vermutlich auch der Grund, warum sich in der Bevölkerung in den letzten Jahren in der zuerkannten Dringlichkeit staatlicher Kriminalitätsbekämpfung nichts in nennenswertem Maße geändert hat.

Im Vergleich zu den siebziger Jahren liegt der gegenwärtige Wert für zuerkannte Dringlichkeit der Kriminalitätsbekämpfung bemerkenswerterweise sogar weitaus niedriger.¹⁴ Trotz steigender Kriminalitätsrate sind – im Gegensatz zu den üblichen Unterstellungen in der neueren öffentlichen Diskussion – offenbar immer weniger Menschen bereit, sich durch diese nachhaltig verunsichern zu lassen. Aus dieser Sicht scheint die Anfälligkeit der Bürger für „Law and Order“-Parolen heutzutage geringer zu sein als in früheren Jahren. Ob sich dies ändert, die Entwicklung der allgemeinen Gefährdungswahrnehmung langfristig auf die persönliche Bedrohungs-wahrnehmung abfärben und schließlich auch den Ruf nach „Sicherheit und Ordnung“ bestimmen wird, bleibt abzuwarten. Denkbar, aber keineswegs zwingend ist, daß die wiederholte Thematisierung der allgemeinen Kriminalitätsbedrohung in der öffentlichen Diskussion schließlich auch die Wahrnehmung der persönlichen Risiken nicht unbeeinflusst läßt.

¹³ Reuband, Veränderungen in der Kriminalitätsfurcht der Bundesbürger.

¹⁴ Siehe Ebd.